



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malecki-Sandatz: Der Mime zu Besuch

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Mime zu Besuch

Von Maleki-Sandak



ch war einmal — das ist gottlob schon einige Zeit her und wird mir nicht mehr passieren — ein Theaterkritiker. Irgendwo in einer großen Stadt in Süddeutschland. In der großen Stadt in Süddeutschland nun hauste auch ein großer alter Mime. Und diesen großen alten Mimen, der die Gewohnheit hatte von Zeit zu Zeit in ganz regelmäßigen Intervallen auf vieles Bitten seiner angeblichen Anhänger zum letzten, aber auch wirklich zum allerletzten Male aufzutreten, wie das nun einmal die Gewohnheit großer alter Mimen ist, den behandelte ich also so, wie man alte Mimen behandeln muß: mit historischer Liebenswürdigkeit.

Eines Tages nun nach einem seiner unwiderstlich letzten Abende läutete es in meinem Telephon.

„Hier ist . . .“ Und ich betete meinen Namen herunter. „Wer ist dort?“

„Ich!“

„Um Vergebung, wer?“

„Ich selber.“

„Sehr angenehm, nur interessiere ich mich nun einmal für Ihren Namen!“

„Ich selber.“ Und dann kam der Name. Ach und wie kam dieser Name.

Als akustisches Phänomen durchliefen seine beiden Silben eine chromatische Tonleiter von mindestens zwei Oktaven. Als Kunstleistung — und alles, was er sprach, war Kunstleistung — umfaßte er eine Welt. Dieselbe etwa, die der unvergeßliche Rainz umspannte, wenn er als Hamlet dem königlichen Ohm versicherte, er habe zuviel Sonne. Nach diesem Ereignis nun kam es zwischen uns zu folgender Auseinandersetzung:

„Mein lieber junger Freund, Sie haben mich so verstanden. Ich sehe, Ihnen habe ich gestern am meisten gegeben. Ich muß heute noch zu Ihnen. Ich muß Sie umarmen!“

„Erbarmung!“ dachte ich. Denn ich bin aus Ostpreußen.

Also: „Bitte Herr Geheimrat, bedenken Sie, ich wohne in einem Turm. Und vier Treppen. Und Ihr Alter!“

Wasserstrahl! Das hätte nie kommen dürfen.

„Alt? Mein lieber Freund bin ich denn alt? War ich denn gestern abend vielleicht alt?“

Nun, der Mann war immerhin damals siebenzig Jahre.

„Also, Herr Geheimrat, ich glaubte Sie nur auf die Mühe aufmerksam machen zu müssen. Ich wollte selbstverständlich . . .“

„Nein, mein lieber junger Freund, ich eile, Sie zu umarmen.“

Und er eilte. Das heißt, er eilte nicht, denn er eilt nie. Er nimmt noch heute prinzipiell eine Pferdedroschke und läßt sie im langsamsten Schritt fahren. Denn ein Auto fährt so rasch, nicht wahr, und die Leute auf der Straße wollen schließlich doch von einer so bezwingenden Erscheinung etwas haben . . .

Und er kam. Die vier Treppen waren doch zu viel. Oben tauchte statt des otrifolischen Zeusgesichtes eine von Atemnot entstellte Greifenfranze auf — ich habe alles in der Erwartung besonderer Ereignisse durchs Guckloch der Tür beobachtet. Bevor er nun klingelte, erholte er sich zunächst und nahm dann einen gehörigen Anlauf. Sowie ihm geöffnet wurde (ich zog mich wohlweislich zurück), sprang er vermöge dieses Anlaufes als jugendfrischer Jüngling ins Zimmer.

„Wo ist er?“ — „Den Herrn Doktor meinen Sie? Der kommt gleich.“ Meine alte Haushälterin ist in manchen Fällen wirklich ein unausstehlicher Brummbar.

Der Mime wollte sich offenbar zunächst im Zimmer umsehen. Zu diesem Zwecke blickte er (Don Carlos I, 5) über seine Schulter. Ich habe in einem Empireglasschrank schönes altes Porzellan aus einer längst verschollenen hanftischen Patrizierfamilie stehen. Dieses Porzellan geriet in die optische Aze des drohenden Mitmenblickes. Mit einem neuen Sprung war er bei dem Schrank: „Nein diese Tassen. Das sind ja ganz meine Tassen!“

Der alte Drache verstand ihn falsch: „Erlauben Sie man, das sind dem Herrn seine Tassen, der hat sie von der Frau Großmutter, und wenn Sie wegen der Tassen gekommen sind, dann können Sie gleich wieder . . .“

Ich kam noch gerade zur Zeit, um einen Ausbruch zu verhindern.

Er war übrigens gar nicht mehr bei den Tassen: „Nein, diese Räume, diese wundervollen Räume. Mein lieber junger Freund, Sie wohnen im Olymp! Aber vor allem: lassen Sie sich umarmen!“

Und dann kam es wirklich so, wie ich es gefürchtet hatte. Haben Sie es mal gesehen, wenn ein Fürst einen anderen Fürsten von der Bahn abholt und es nachher in der Zeitung steht: „Die Monarchen umarmten sich zweimal auf das herzlichste.“ Nun, also gerade ebenso ging es bei dieser angekündigten Umarmung zu.

Und dann sprach er zu mir. Sprach lange und feierlich. So feierlich wie ein Bürgermeister bei der Einweihung einer Bedürfnisanstalt, wenn die herumgestellte Liedertafel soeben versichert hat, daß dies der Tag des Herrn sei. Oder so, wie man zu einem königlich bayerischen Staatsschuldentilgungsspezialkassabuchhalter spricht, dem man zum dreißigsten Dienstjubiläum den Luitpold vierter überreicht. Nur noch feierlicher, noch erhabener. Großend und donnernd mit-

unter, daß ich schon glaubte, „es sei um meiner Sünden willen“. Und er war gerade daran zu versichern, daß der Künstler mit dem Dichter zu gehen habe, weil angeblich beide auf der Menschheit Höhen wandeln, da geschah plötzlich etwas Seltsames. Über das Mimengesicht lief in der höchsten Ekstase ein Zug peinlichen Erinnerns. Er tat wieder einen Jünglingsprung und war plötzlich am Fenster. Ich ihm nach. „Rutscher, wenden!“ Er rief es hinunter, zur Droschke, die unten auf ihn wartete. „Wenden!“ Ach mit welchem Schmerz in der Stimme!

Mir wurde die Sache begreiflich. Es war heiß draußen. Und die Sonne brannte auf die Rissen. Und wenn die Rissen sehr heiß eingeglüht sind und man setzt sich darauf, dann, nicht wahr . . .

„Wenden!“ Noch einmal flutete ein Meer von Empfindung auf den weißen Blechzylinder hinab. Der Mann aber, unbegreiflicherweise, verstand es nicht und drehte nicht die Rissen, sondern die ganze Droschke. „Nein, die Rissen wenden!“ „Die Rissen!“

Der Rutscher sah völlig verständnislos herauf. Drüben arbeiteten an einem Neubau ein paar Maurer. Die Maurer vermittelten sofort das Verständnis zwischen Olymp und Asphalt.

„Die Rissen sollst ihm drehen, daß er sich nicht, bald er sich nauffetzt, den . . . Rücken . . . verbrennt!“

Nehmen wir mal an, die Leute hätten wirklich „Rücken“ gesagt. In Wirklichkeit waren sie roh genug, sich trotz der Gegenwart des Erhabenen anders auszudrücken.

Das war zuviel. Ich war, wie gesagt, damals noch Kritiker und nicht, wie heute, selbst einer von der Komödie. Und so konnte ich mich damals nicht beherrschen und lachte dem beleidigten Zeus in das Gesicht.

„Pfui, wie dégoutant!“

Nun bitte ich Sie um alles in der Welt: dégoutant! Ich meine, das ist ein Wort, das man allenfalls denkt, aber doch nie im Leben sagt. Und denken tut es doch auch schließlich nur etwa ein Mediatifizierter, der im Wartesaal einen Mann Messer und Gabel verwechseln sieht. Zugegeben aber, das Wort hat seine Bühnenwirkung. Der Mime also sagte es. Und dann, als er sah, daß ich noch immer lachte, hoffnungslos lachte und noch lange lachen würde, vergaß er die Rede und die Situation von vorher, verbeugte sich förmlich und kühl wie Clunstenberg vor Wallenstein und ging . . . Unten ratterte zornig die Droschke aus der Nähe des Unwerten.

Am nächsten Morgen hielt ich ein Billet in der Hand. Darauf stand geschrieben: „Lieber Doktor! Sie haben mir weh getan.“

Und dann kam der Name. Nur der Name. Der Name aber klang — beim bloßen Lesen schon — so vorwurfsvoll, als wenn Rainz der Unvergeßliche, seinem königlichen Oheim versicherte, er habe, im Gegenteil, zuviel Sonne . . .